

Lothar Wittkopf

Predigt zu Markus 2,23-28
25. Oktober 2020 – 20. Sonntag nach Trinitatis
Johanneskirche Schlachtensee

Liebe Gemeinde,

Jesus, so wird uns heute im Markusevangelium erzählt, ist mit seinen Jüngern unterwegs in Galiläa. Überall spricht er zu den Leuten, legt die Schrift aus und predigt Umkehr und Neuanfang. Jesus und seine Leute müssen von Tag zu Tag neu sehen, wo sie unterkommen können, wie sie satt werden. Als sie an einem Sabbat durch Kornfelder gehen, raufen die Jünger Körner aus den Ähren. Sie klopfen, reiben und schütteln die Ähren, um an die Körner zu kommen. Sie haben Hunger.

Die Pharisäer machen Jesus gleich eine Szene. Deine Gefolgsleute tun Verbotenes. Die Vorschriften untersagen jede Arbeit am Sabbat, auch das Ernten. Das Ährenzupfen wird zu einer Erntearbeit hochstilisiert. Den streng gläubigen Juden kommt jede Gelegenheit recht, um Jesus bloß zu stellen. Wer einen neuen Weg vorschlägt, wer sich exponiert als Mahner und Erneuerer, der macht sich nicht nur Freunde.

Jesus verweist auf David, der einst aus Hunger von den Schaubroten im Tempel gegessen hat, die nur für die Priester bestimmt waren. Das scheint die Traditionshüter der Sabbatregeln nicht zu überzeugen. Da sagt Jesus zu ihnen: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbat willen.“ (4,27)

Eine kleine Unachtsamkeit der Jünger aus der Not heraus, so will uns scheinen. Aber es geht hier nicht um eine Bagatelle. Das ist nicht so, als würden wir mal eben bei rot über eine Fußgängerampel gehen. Es geht hier um religiöse Vorschriften, um die Wahrung jüdischer Tradition, um die Zurückweisung der anstößig neuen Schriftauslegung dieses Jesus aus Nazareth. Der weicht der theologischen Auseinandersetzung nicht aus. Jesus predigt nicht gegen die jüdische Überlieferung. Er nimmt jüdische Vorschriften und Glaubensinhalte auf und aktualisiert sie so, dass

wieder ihre ursprüngliche Intention hervortritt. Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat. Meine Jünger, so gibt Jesus verstehen, sie sind mit mir unterwegs, um den Menschen Gottes Liebe zuzusprechen. Alle sollen Gottes Nähe und Barmherzigkeit spüren. Das darf und soll auch am Sabbat geschehen. Und darum darf auch sein, dass die Mitwandernden ihren Hunger etwas lindern. Von Gottes Güte und Treue sollen die Menschen noch heute hören, gerade auch am Sabbat. Denn Gott hat den Sabbat geschenkt, dass der Mensch gewahr werden kann, wem er sich verdankt und in welcher Hoffnung sein Leben wurzelt. Diese Vergegenwärtigung der Fürsorge Gottes ist die wahre Sabbatpraxis. Dies zu ermöglichen, ist wichtiger als Regeln zu folgen, die das ursprünglich Gedachte in den Hintergrund treten lassen. Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.

Jesus befreit ein Gebot, einen Glaubenssatz aus dem Gehäuse eingeübter Traditionsauslegung und gibt der ursprünglichen Intention neue Strahlkraft und neues Leben.

Wir sind nicht beim Ährenraufen am Sabbat unterwegs. Und doch sollten wir unbedingt zu Jesus in die theologische Lehre gehen. Alte Überlieferungen müssen daraufhin befragt werden, ob noch verständlich ist, was sie ursprünglich gemeint haben. Ich sehe für uns, für unsere Kirche und unsere Gemeinden kaum eine zentralere Aufgabe als diese: Glaubenssätze aus dem Gehäuse eingeübter Traditionsauslegung zu befreien, nach ihrer ursprünglichen Bedeutung zu fragen und ihre Intention im Leben unserer Zeit neu aufstrahlen zu lassen. Wir müssen also Theologie treiben, nicht nur an den Universitäten, nicht nur in den Synoden und Kirchenleitungen, auch in den Gemeinden und Gruppen: die Lehre der Kirche, die Dogmatik, die Bekenntnis- und Glaubenssätze immer wieder neu befragen, ihre Intentionen frei legen und in der Sprache unserer Tage neu aussprechen, dass wir aufmerken und danach leben. Das ist die Aufgabe, in die uns Jesus vom Kornfeld her schickt.

Mir fällt gleich ein schwieriges Thema ein. Wie stellen wir uns als Kirche, als Christinnen und Christen zum assistierten Suizid? Das Bundesverfassungsgericht erkennt, dass die Selbsttötung zum Selbstbestimmungsrecht eines Menschen gehört. Das schließt auch ein, so das Gericht, dass

er sich dabei helfen lassen darf. Als Christen müssen wir sicher alles tun, dass ein suizidwilliger Mensch Hilfe, Beratung und allen nur denkbaren Zuspruch erfährt. Wenn er aber bei seinem Willen bleibt, ihn unmissverständlich zum Ausdruck bringt und um Hilfe bittet? Lassen wir ihn dann allein? Verweisen wir auf andere Einrichtungen in nicht kirchlicher Trägerschaft, obgleich es ein Christenmensch sein kann, der diese Bitte hat? In Theologie und Kirche hat die Diskussion um diese Fragen begonnen. Ich weiß nicht, wie ich mich bei einer solchen an mich gerichteten Bitte entscheiden würde. Ich halte es aber für möglich, dass mir Jesu Satz über den Sabbat noch wichtiger würde. Darf ich ihn so übertragen: Gott schenkt und schützt alles Leben. Er gibt uns Freiheit, unser Leben selbst zu gestalten. Wenn ein Mensch aus dieser Freiheit heraus zu dem Entschluss kommt, sein Leben zurück zu geben, dann lässt doch Gott ihn nicht im Stich. Um des Menschen willen, auch um eines solchen Menschen willen gilt die Zusage, dass nichts uns trennen kann von der Liebe Gottes. Das Tötungsverbot ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Tötungsverbotes willen. Kann man das so sagen? Muss man es so sagen? Ich bin mir noch unsicher.

Und noch ein Thema liegt in mir obenauf. In unseren kirchlichen Ordnungen steht, dass man getauft und konfirmiert sein muss, um am Abendmahl teilnehmen zu dürfen. Es gibt zwar Ansätze und gute Beispiele, die Abendmahlspraxis einladender zu gestalten und auch für Kinder zu öffnen. Für nicht sehr mit dem Gottesdienst Vertraute gibt es beim Abendmahl aber meist eher Unsicherheit als eine einladende und öffnende Atmosphäre. Richtig kompliziert wird es, wenn evangelische und katholische Christen zusammen am Tisch ihres Herrn feiern wollen. Wir können die Katholiken zu uns einladen, nicht aber an der Eucharistiefeier in der katholischen Messe teilnehmen. Dass die Christen ihre Gemeinschaft und Verbundenheit untereinander feiern, indem sie Brot und Wein teilen so wie Jesus es getan hat, das ist ein so starkes Symbol. Auch Nichtchristen und unreligiösen Menschen erschließt sich das ganz einfach: in der Kirche teilen sie miteinander Brot und Wein und erleben so die Gegenwart Jesu Christi, indem sie teilen, was er gegeben hat und was er für sie ist. Dazu bilden sie oft einen Kreis, der offen ist, nicht geschlossen, offen für Hinzukommende, die teilhaben möchten an dieser Gegenwart und Kraft. Warum feiern wir das Abendmahl in der ganzen

Kirche Jesu Christi nicht so, wie er es meint: offen für alle, die teilhaben möchten an seiner Leben spendenden Kraft und Gegenwart? Warum lassen wir uns hindern von Sätzen in theologischen Lehrbüchern und von einer gewachsenen Tradition, die Feier dieses Sakraments zu binden an geweihte Amtsträger? Das Abendmahl ist um der Menschen willen gemacht und Menschen müssen nicht Vorbedingungen erbringen um des Abendmahls willen.

Jesus befreit dazu, Traditionen kritisch zu befragen, sie immer wieder zu prüfen auf das hin, was wir als Gottes Willen erkennen können. Das biblische Zeugnis muss dabei ausschlaggebend sein, nicht die in der Kirche gewachsenen menschlichen Einrahmungen. Vielleicht gelingt es, dass wir mehr und mehr eine jesuanische Kirche werden, die durchlässig wird für die Botschaft Jesu, eine Kirche, die weniger bei sich und ihren Ordnungen ist, nahe aber bei den Menschen und ihrem Hunger. Die Kirche Jesu ist um der Menschen willen gewachsen und nicht müssen sich die Menschen der Kirche anpassen.

Amen.